

Mann; er saß ein wenig zusammengesunken auf dem Boden des Kahns, sein Gesicht war grau und unbewegt. Vielleicht wollte er gar nicht gerettet sein.

Sie kehrten um.

Sie brachen zum zweitenmal auf, sie mußten den Landweg nehmen, irrten, mit dem wenigen Gepäck belastet, über endlose Straßen. Die Reise dauerte fast acht Wochen, und in dieser ganzen Zeit sprachen sie kaum ein Wort miteinander. Der Mann schien von einer ungeheuren Müdigkeit erfaßt und willenlos gemacht, während die Kräfte der Frau ins Uebermenschliche wuchsen. Sie fand Weg und Versteck, fand Nahrung und Erleichterung, überlistete zweimal Verfolger und überwachende Soldaten. Sie erfuhr, daß sie die letzten waren, die ihren Ort unangetastet verlassen hatten, und verschwieg es dem Mann. Sie zögerte auf dieser Flucht nur ein einziges Mal: als sie hörte, daß ihnen der Weg nach Rumänien oder Polen abgeschnitten war, und sie mit ihren Hilfsmitteln, falschen Pässen und erlogenen Empfehlungen einer fremden Gesandtschaft, nur nach Norden zu Aussicht auf eine Grenzüberschreitung hatten.

Auf dem Bahnhof in Moskau wurden sie aus dem Zug geholt, mit anderen ins Gefängnis gesetzt, durchsucht, befragt. Einmal wurde der Pfarrer abgeführt, und die Frau mit Gewalt von ihm getrennt. Es war der einzige Augenblick, wo sie zusammenbrach. Aber er kam zurück, und sie setzten die Reise fort.

Endlich waren sie über die Grenze.

Sie hatten seit Wochen keine Ruhe gehabt. Nun saßen sie in einem Gasthaus, einer jämmerlichen Kneipe, aber in Sicherheit. Vor ihnen auf dem rissigen Holztisch stand Dünnbier, Suppe und Brot, dahinter an der Wand hing ein Spiegel. Vor diesem Spiegel hatte der Pfarrer vorhin, nachdem er sich gewaschen, den lang gewachsenen Bart rasiert. Er sah elend und erschöpft aus, aber sonst schon wieder wie früher. Die Frau sah ihn an und sich selbst daneben in dem trüben Glas: welk, farblos, abgerissen und gealtert.

Vor einer kleinen Weile, als sie die Hand nach dem Brot ausstreckte, war sie sehr glücklich gewesen. Es trennte sie nur noch eine Tagesreise von der alten Heimat, wo ihnen Ruhe gegönnt war, wo ihre Tochter wohnte — wo Marlene war, ihre Schwester.

In diesem Augenblick wurde ihnen klar, was sie beide die ganze Zeit einander zugeschwiegen hatten. Ja, er wollte nach Hause, ins Eibencronsche Försterhaus, zu der Marlene von damals. Hatten sie nicht in langen, furchtbaren Wochen den gleichen Weg zurückgelegt, den zwanzig Jahre vorher Marliese voll Liebe und bräutlicher Erwartung gefahren war?

Das Merkwürdige war, daß er es nicht sagen konnte; er setzte an, dann zuckte er die Schultern und schwieg. Merkwürdiger noch, auch die Frau sprach nicht aus, was sie mit ihrem ganzen Wesen dachte: daß sie zwanzig Jahre um diesen Mann gekämpft und daß sie ihn jetzt gerettet hatte, damit er endlich ihr gehörte, ihr allein!

Aber sie fuhren nicht nach Dorpat, sondern nach Deutschland.

Sie haben also dann diese ganzen Jahre in dem kleinen Fischerdorf an der Ostsee gelebt, und natürlich nie soviel Geld gehabt, um nach Hause zu fahren. Nun ist der Pfarrer tot.

Stampfend und von den grauen Wellen gestoßen, nähert sich das kleine Schiff, wird etwas größer, schleift knirschend Balken um Balken an der Landungsbrücke entlang, daß sie zittert, die Matrosen werfen die Taue um die Pflöcke und machen fest. Dann kommt zwischen den gepäckschleppenden Leuten eine alte Frau über die Laufplanke.

Ich stehe etwas abseits und sehe sie genau. Sie ist mittelgroß, mager, mit abfallenden Schultern, sie hat ein zartes, kummergefaltetes Gesicht, braune Augen öffnen sich schwer unter breiten Lidern. Die Pastorin greift nach ihrer Handtasche, dadurch verzögert sich die Begrüßung. Plötzlich, entschlossen streckt die Jüngere die Hand aus und hält sie ihr entgegen.